

Albrecht Greule

# Sakralität

Studien zu Sprachkultur  
und religiöser Sprache

Herausgegeben von  
Sandra Reimann und  
Paul Rössler

## O Haupt voll Blut und Wunden

1. Wer ist schön  
2. Wer schön  
3. Wo soll

O Haupt voll Blut und Wun-den, voll Schmerz und  
vol-ler Hohn, o Haupt, zum Spott ge-bun-den  
mit ei-ner Dor-nen-kron, o Haupt, sonst schön ge-  
zie-ret mit höch-ster Ehr und Zier, jetzt a-ber  
hoch schimp-fie-ret: ge-grü-Bet seist du mir!

# MAINZER HYMNOLOGISCHE STUDIEN

Band 25 · 2012

---

Herausgegeben von Hermann Kurzke

in Verbindung mit dem Interdisziplinären Arbeitskreis Gesangbuchforschung  
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der Internationalen  
Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie



Albrecht Greule

# Sakralität

Studien zu Sprachkultur  
und religiöser Sprache

Herausgegeben von  
Sandra Reimann und Paul Rössler

francke |  
VERLAG

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlagbild: „O Haupt voll Blut und Wunden“  
(Text: Paul Gerhardt 1656, Melodie: Hans Leo Hassler 1601)

Melodie: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen“  
(Text: Salzburg 1456, Melodie: Salzburg 1456)

© 2012 Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.francke.de>  
E-Mail: [info@francke.de](mailto:info@francke.de)

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart  
Printed in Germany

ISSN 1862-2658  
ISBN 978-3-7720-8442-3

# Inhalt

Vorwort.....	IX
<b>Sprachkultur, Sprachkultivierung, Sakralität .....</b>	<b>1</b>
1. Über die Anfänge deutscher Sprachkultur und Sprachkultivierung .....	3
2. Annäherung an Sakralsprache. Einführung in die Fachtagung „Sakrale Sprache in Geschichte und Gegenwart“. Regensburg 24.-26.09.1997 .....	13
3. Sprachkultur im Mittelalter? Erkundungen in Regensburg .....	19
4. Sprachpflege am Übergang von Barock und Aufklärung. Christian Friedrich Hunold alias Menantes .....	27
<b>Sprachkultur der Sakralsprach: historisch .....</b>	<b>37</b>
5. Über den Erkenntniswert der Etymologie religiöser Begriffe: nhd. <i>weih</i> .....	39
6. Zwischen Syntax und Textgrammatik: die Parenthese bei Otfrid von Weißenburg.....	45
7. Zur Diachronie der Textgrammatikam Beispiel von Bibelübersetzungen .....	55
8. Frühneuhochdeutsch in der Oberpfalz. Die Sprache des Gebenbacher Pfarrbuchs 1418-1437.....	71
9. Das <i>Gebethbuch</i> der National- und Universitätsbibliothek Ljubljana, Ms 224, als Gegenstand der Textlinguistik.....	81
<b>Sprachkultur und Sprachkultivierung der Liturgie der Gegenwart .....</b>	<b>87</b>
10. Liturgische Textsorten und ihr „Sitz im Leben“ .....	89
11. Sprachkultur und Sprachkultivierung in der muttersprachlichen Liturgie. Überlegungen eines Germanisten .....	105
12. Frauengottesdienste, feministische Liturgien und integrative Sprache .....	113
13. Wie Beten zur Sprache kommt. Erfahrungen eines Sprachwissenschaftlers bei der Revision der Meßbuchtexte .....	125

14. Was bedeutet <i>widersagen</i> ? Die Versprachlichung der abrenuntiatio in der deutschen Sprache .....	135
15. Empor die Herzen! Emotionen in der deutschen Sakralsprache .....	141
<b>Das geistliche Lied: Sprachkultur und Gesang in der Liturgie</b> .....	151
16. So sie's nicht verstehen, so sollten sie's nicht singen? .....	153
17. Gesangbücher als Quelle des Frühneuhochdeutschen in Böhmen .....	167
18. Textgrammatische Analysen zu Luthers geistlichem Lied „Mitten wir im Leben sind“ .....	177
19. Textstruktur und Texttradition. Paul Gerhardts geistliches Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ .....	185
20. Das Gebet- und Gesangbuch der Diözese Mainz von 1865. Ein Beitrag zur Geschichte der Mainzer Gesangbücher .....	197
21. Die Sprache im Neuen Geistlichen Lied .....	203
22. „Ich geh durch Ödland“. Neue Geistliche Lieder unter der Lupe der Sprachwissenschaft (Mitautorin: Martina Meyer) .....	217
 Bibliographischer Nachweis der Erstveröffentlichung .....	 231

## Vorwort

„Der vorliegende Band entstand zu Ehren Albrecht Greules, langjähriger Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Regensburg, anlässlich seines 70. Geburtstags. Er enthält seine wichtigsten – also bei weitem nicht alle – Schriften zur „Theolinguistik/Sakralsprache“ aus den Jahren 1990 bis 2010 und soll somit die jahrzehntelange Arbeit des Jubilars mit einem in der sprachwissenschaftlichen Forschung vorher vernachlässigten Themenbereich dokumentieren. Die unermüdliche und kontinuierliche Auseinandersetzung und Weiterentwicklung des Gegenstands hat die Schaffung eines solchen Teilgebietes der Sprachwissenschaft und dessen Sichtbarkeit heute in der germanistischen Forschung überhaupt erst ermöglicht. Wer Albrecht Greule kennt, weiß, dass er die fachliche Diskussion seiner Thesen und Ergebnisse im In- und Ausland nicht nur nicht gescheut, sondern des Fachs und der Inhalte wegen stets geradezu gesucht hat.

Die Arbeit zur Sakralität fügt sich in das Profil des Jubilars, da seit jeher sowohl die Interdisziplinarität als auch die Anbindung an die außeruniversitäre Welt sein Verständnis von Wissenschaft spiegelt. Dass er bei seinen Forschungen immer auch an die Studierenden dachte, zeigt beispielsweise die Abhaltung des Hauptseminars „Sprache und Religion“ (Sommersemester 2004), aus dem aufgrund der großen Motivation der Teilnehmerinnen und Teilnehmer 2006 die Publikation „Studien zu Sprache und Religion“ (unter Mitarbeit von Sabine Hackl-Rössler und Gerhard Janner) hervorging. Die 2008 von Albrecht Greule und Elżbieta Kucharska-Dreiß ins Leben gerufene Publikationsreihe „Theolinguistica“ sowie spezifisch ausgerichtete Arbeitsgruppen bei Tagungen sind ebenfalls aufzuführen, um einen Einblick in die Aktivitäten des Jubilars auf diesem Gebiet zu geben. Der Praxisbezug zeigt sich besonders deutlich an seiner langjährigen Tätigkeit in der Internationalen Studienkommission „Meßbuch“ (Arbeitsgruppe 3: Deutsche Gebetstexte) des Deutschen Liturgischen Instituts in Trier (siehe den Aufsatz 13 im vorliegenden Band „Wie Beten zur Sprache kommt“); die Hinzuziehung eines Sprachwissenschaftlers war 1989 ein absolutes Novum. Dass diese Arbeit steinig war, spricht Albrecht Greule in seinen Beiträgen an (vgl. Aufsatz 13 und 15); es verwundert natürlich nicht, dass er seine Forschungen zur Sakralität dennoch, vielleicht umso mehr vorangetrieben hat.

Die Ursprünge seiner Beschäftigung mit der Sakralität sind in der Sprachkulturforschung zu suchen. Die Integration der Sakralsprache in die Erforschung der Sprachkultur war und ist sein Anliegen, wie sich in den Beiträgen immer wieder zeigt. „Geistig“ kommt der Jubilar dabei vom Mainzer Graduiertenkolleg „Geistliches Lied und Kirchenlied interdisziplinär“ und vom dortigen Gesangbucharchiv, das er mitbegründet hat (vgl.

sangbucharchiv.uni-mainz.de). So ist auch einer der Themenschwerpunkte dieser Publikation der Beschäftigung Albrecht Greules mit dem geistlichen Lied gewidmet.

Die Publikation ist in vier Teile gegliedert, die unterschiedliche Facetten und inhaltliche Ansätze der Beschäftigung Albrecht Greules mit religiöser Sprache deutlich machen sollen: „Sprachkultur, Sprachkultivierung, Sakralität“, „Sprachkultur der Sakralsprache: historisch“, „Sprachkultur und Sprachkultivierung der Liturgie der Gegenwart“ sowie „Das geistliche Lied: Sprachkultur und Gesang in der Liturgie“. Neben der inhaltlichen Breite ist die Berücksichtigung einer Fülle an sprachwissenschaftlichen Teilgebieten, wie Semantik (z. B. zur Bedeutung von *widersagen*), Etymologie (nhd. *weih*), Syntax (z. B. zur Parenthese bei Otfrid von Weissenburg) und Textgrammatik (u. a. an einem geistlichen Lied Luthers) erkennbar; auch Emotionen in der Sakralsprache werden thematisiert. Die Einbettung in einen größeren Rahmen – Berücksichtigung der jeweiligen Kommunikationssituation und Zielgruppe, Behandlung von Textsortencharakteristika – ist für den Verfasser selbstverständlich. Zwei bisher unveröffentlichte Beiträge (Nr. 2 und 5) haben wir in den Band aufgenommen.

Der erste Block der Publikation behandelt den Themenbereich „Sprachkultur, Sprachkultivierung, Sakralität“. Dabei geht es im ersten Beitrag um die Anfänge deutscher Sprachkultur. Die Aussage Stefan Sondereggers, Althochdeutsch und Altniederdeutsch seien an den Anfang zu stellen, lehnt Albrecht Greule ab, weil zu dieser Zeit noch keine einheitliche Kultursprache Deutsch existiert. Ein bedeutender Bestandteil der damaligen Überlieferung kommt der „Sakralität“ zu. Der zweite Beitrag – „Annäherung an Sakralsprache“ – ist vorrangig der Terminologiediskussion gewidmet (Theolekt, Sakralsprache, Liturgiesprache), womit sich Albrecht Greule auch in weiteren Aufsätzen immer wieder befasst (z. B. in Beitrag 15). Er macht dabei wiederum deutlich, dass zur Sprachkultur die Sakralität gehört, was sich vor allem sprachgeschichtlich gut zeigen lässt (z. B. Luthers Bibelübersetzung im Deutschen). Es ist dabei anzufügen, dass der Verfasser den Terminus „Sakralsprache“, als durch die Kommunikationssituation des Gottesdienstes definiert und auf die dort vorkommenden Texte bezogen, gegenüber dem mehr philosophischen Terminus „religiöse Sprache“ bevorzugt. Der Theolekt – in Anlehnung an andere Formen im Varietätenmodell wie Soziolekt, Dialekt usw. – sei dagegen übergeordnet zu sehen und beziehe sich auf unterschiedliche Kommunikationssituationen, z. B. mediale oder wissenschaftliche. In einem noch unveröffentlichten Vortrag plädierte der Jubilar jüngst für die Begrenzung des Terminus „Liturgiesprache“ auf die ausschließlich vom Liturgen (also unter Ausschluss der Gemeinde) verwendete Sprache, die „Sakralsprache“ schließe diesen Gottesdienstbereich jedoch ein. Die Sprachkultur im mittelalterlichen Regensburg ist Gegenstand des nächsten Beitrags, wobei die Leistungen der Stadt bei der frühen Verschriftung der

mündlichen Stadtsprache und die Orientierung an der überregionalen Schreibsprache an Beispielen gewürdigt werden. Der letzte Aufsatz des Themenblocks nimmt den Textdichter Christian Friedrich Hunold (1681–1721) unter dem Gesichtspunkt seiner sprachpflegerischen Tätigkeit in der Zeit des Übergangs Barock/Aufklärung in den Blick. Albrecht Greules einleitende Überlegungen zur Theorie der „Sprachpflege“ werden in anderen Beiträgen weitergeführt, auch zu den damit in Verbindung stehenden Begriffen „Sprachkultur“ und „Sprachkultivierung“.

Der zweite Teil des Bandes befasst sich mit fünf Beiträgen zu „Sprachkultur der Sakralsprache: historisch“. Die sprachwissenschaftlichen Untersuchungsbereiche Etymologie, Textgrammatik und Syntax liegen den Analysen zugrunde. Im Beitrag 5 steht die etymologische Untersuchung des Theolexems *weih-* im Mittelpunkt. Es ist noch bekannt in Wörtern wie *Weihnachten*, *Weihrauch* und Namen wie *Weihenstephan*. Dass es einst Teil des Vaterunsers war und schließlich von *heilig* verdrängt wurde, wird ebenso angesprochen wie die folgende Entwicklung des Lexems vom standard-sprachlichen Ausdruck zum Regionalismus. Beitrag 6 hat die Parenthese als syntaktisch-textgrammatisches Phänomen zum Gegenstand. Dabei werden die Besonderheiten, die sich bei der Untersuchung historischer Texte zeigen, am Beispiel des Evangelienbuchs Otfrids von Weißenburg bearbeitet. Der diachronen Textgrammatik sind die Beiträge 7, 8 und 9 zuzuordnen. Im ersten der drei Beiträge werden vier Versionen der Drei-Königs-Erzählung (Matthäus 2,1-12) analysiert. Die historischen Texte sind auf das 9., 13. und 16. Jahrhundert zu datieren; für die gegenwartssprachliche Untersuchung wird die sogenannte „Einheitsübersetzung“ der Hl. Schrift von 1980 herangezogen. Da der Inhalt wenig Spielraum zulässt, verwundert die weitgehende Übereinstimmung in der Referenz nicht. Jedoch ermittelt der Autor syntaktische Unterschiede, die sich bei der Einteilung in die für die textgrammatische Analyse notwendigen Minimalen Texteinheiten deutlich zeigen: Albrecht Greule spricht von einer „syntaktischen Entzerrung“ im neuhochdeutschen Text. Beitrag 8 befasst sich mit dem Gebenbacher Pfarrbuch (1419-1437) als Quelle des Frühneuhochdeutschen in der Oberpfalz; die Bedeutung des Textes, der zum größten Teil von dem Geistlichen Paul Gössel stammen muss, ist auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass die schreibsprachliche Einordnung Oberpfälzer Texte vorher lediglich auf Regensburger Material fußte. Die Analyse der aus 97 Blättern bestehenden Handschrift aus der Gemeinde Gebenbach bei Amberg bestätigt das vorausgehende Ergebnis, nämlich dass die Oberpfalz einen Sonderweg bei der Entwicklung der (bayerischen) Schriftsprache zwischen 1450 und 1800 geht, indem sie oberdeutsche Varianten zugunsten mitteldeutscher meidet. Beitrag 9 legt der textgrammatischen Analyse die 103 Gebete des *Gebethbuchs* der National- und Universitätsbibliothek Ljubljana Ms 224 zugrunde; sie mündet in eine intertextuelle Untersuchung über die Frage, ob sich die Verbindung der Kleintexte auch sprachlich zeigt.

Im dritten Block geht es um „Sprachkultur und Sprachkultivierung der Liturgie der Gegenwart“. Die ersten drei der sechs Beiträge behandeln Texte aus dem Gottesdienst. Der Aufsatz „Liturgische Textsorten und ihr ‚Sitz im Leben‘“ bettet das behandelte Korpus in die Kommunikationspraxis der Messe ein und berücksichtigt die jeweilige Funktion sowie die medial mündliche (auch gesungliche) Umsetzung. Die Texte werden einer pragmalinguistischen Klassifikation unterzogen. In Beitrag 11 „Sprachkultur und Sprachkultivierung in der muttersprachlichen Liturgie“ geht der Verfasser der Frage nach, wie sich sprachkulturelle Aspekte auch bei der muttersprachlichen Pflege der Liturgie in jedem Gottesdienst umsetzen lassen, und zwar im Sinne der jeweiligen Funktion und der Verständlichkeit gegenüber der Zielgruppe, d. h. vorrangig den Gottesdienstbesuchern. In Beitrag 12 befasst sich der Autor mit Frauengottesdiensten, frauengerechter Formulierung und entsprechender thematischer Ausrichtung. Im Beitrag 13 „Wie Beten zur Sprache kommt“ berichtet Albrecht Greule von seiner Arbeit in der AG 3 „Gebetstexte“ der Studienkommission „Meßbuch“ zur Zeit der zweiten Überarbeitung (1. Aufl. 1975, 2., leicht geänderte Aufl. 1988). Die in den Leitlinien erarbeiteten (leider nur vorläufigen) Ergebnisse werden an Beispielen der Gebetsrevision des Meßbuchs zu zahlreichen sprachwissenschaftlichen Aspekten (u. a. Beseitigung veralteter Lexik, Vereinfachung komplexer Syntax, Reduzierung von Referenzobjekten, Veränderungen in der Syntax) gezeigt. Beitrag 14 befasst sich diachron mit der Bedeutung von *widersagen* in der Abrenuntiation, der Absage an den Teufel. In Beitrag 15 wird die Emotionalität in der Sakralsprache beleuchtet, wofür stellvertretend ausgewählte Texte des Gottesdienstes herangezogen wurden. Neben der exemplarischen Analyse, die ja vorrangig die Emotionen derer aufgreift, von denen in den Texten, u. a. den Psalmen, die Rede ist, zeigt der Autor vor allem Desiderata auf dem Gebiet von „Sakralsprache und Emotion“ auf und formuliert künftige methodische Fragestellungen, beispielsweise zur emotionalen Reaktion der Gottesdienstteilnehmer/innen.

Der letzte Block hat die sprachwissenschaftliche Erforschung des Kirchenlieds zum Gegenstand. In Aufsatz 16 werden exemplarisch drei Lieder nach unterschiedlichen Gesichtspunkten untersucht mit dem Ziel, ein sprachwissenschaftliches Analysemodell für das Kirchenlied zu entwickeln (siehe die Beiträge 21 und 22). Was Kirchenlieder in Böhmen zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen beitragen können, wird im zweiten Aufsatz (Nr. 17) gezeigt. In Beitrag 18 untersucht Albrecht Greule mit textgrammatischen Mitteln die Kohärenz der Luther-Fassung des Lieds „Mitten wir im Leben sind“, das eines der ältesten deutschsprachigen Kirchenlieder ist. Textgrammatisch, syntaktisch und hinsichtlich der Lexik befasst er sich in Beitrag 19 mit dem Paul-Gerhardt-Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“, und zwar vor dem Hintergrund der sprachkulturellen Bedeutung des Textes. Im nächsten Beitrag steht das Kettelersche Gebet- und Gesangbuch der Diözese

Mainz von 1865 im Mittelpunkt der Ausführungen; dabei wird auch sein Platz in der Mainzer Gesangbuch-Geschichte beleuchtet. Es folgen schließlich zwei Beiträge zur Sprache des „Neuen Geistlichen Liedes“ (NGL); exemplarisch werden zunächst ein „altes“ und ein „neues“ Lied ganzheitlich sprachwissenschaftlich analysiert. Eine Fortführung dieser Arbeit auf breiterer empirischer Grundlage erfolgt im letzten Beitrag, der in Zusammenarbeit mit Martina Meyer entstanden ist.

Es sei noch angemerkt, dass der Band zwar einen Überblick über zwanzig Jahre der Auseinandersetzung Albrecht Greules mit der Sakralsprache bietet; es handelt sich jedoch nicht um eine abschließende Sammlung seiner Beiträge zum Thema. Seine Forschungen dazu gehen weiter.

Beim vorliegenden Band handelt es sich nicht um Reprints im engeren Sinne. Behutsame Anpassungen wurden zur formalen Vereinheitlichung und aus Gründen der Verständlichkeit vorgenommen. Hingegen wurde die Orthographie der Originalbeiträge beibehalten.

Für die Erarbeitung der Druckfassung danken wir Katharina Knocke, Katrin Schubert und Manuel Wille (Universität Paderborn) sowie Philipp Geitner (Universität Regensburg), die als studentische Hilfskräfte mit unermüdlichem Einsatz technische Hürden überwunden und das Layout vereinheitlicht haben. Für die Einwilligung, die Beiträge zum Wiederabdruck zur Verfügung zu stellen, danken wir sämtlichen betroffenen Verlagen und Herausgebern. Unser Dank gilt auch Frau Susanne Fischer und Frau Karin Burger vom Gunter Narr Verlag für die angenehme Zusammenarbeit.

Mit den besten Wünschen zum Geburtstag und für den weiteren Lebensweg überreichen wir diesen Sammelband unserem geschätzten Lehrer bzw. Kollegen Albrecht Greule, dessen Verdienste um das sprachwissenschaftliche Teilfach Theolinguistik/Sakralsprache wir auf diese Weise würdigen wollen.

Regensburg im April 2012

Sandra Reimann und Paul Rössler

## **Sprachkultur, Sprachkultivierung, Sakralität**



# Über die Anfänge deutscher Sprachkultur und Sprachkultivierung

## Einführung

„Althochdeutsch als Anfang deutscher Sprachkultur“ – so lautet der imposante (teils stabende) Titel, mit dem Stefan Sonderegger 1997 den Vortrag anlässlich seiner Wolfgang-Stammler-Gastprofessur an der Universität Freiburg/Schweiz überschrieb.<sup>1</sup> Im Vortrag selbst wird der Begriff der Sprachkultur eingekreist durch Ausdrücke wie „Buchkultur“, „Klosterkultur“, „Schriftkultur“, „kultivierte Sprache“, „Bildungskultur“; er wird aber nicht konfrontiert mit der in der Sprachkulturforschung diskutierten Begriffstrias „Sprachkultur“, „Sprachkultivierung“, „Sprachpflege“. Dies ist angesichts der noch immer herrschenden diesbezüglichen Unklarheiten auch nicht verwunderlich. Dennoch liegt es geradezu in der Luft, im Rahmen einer erst allmählich beginnenden Beschäftigung mit der Geschichte der deutschen Sprachkultur sich über die Rolle des Althochdeutschen Gedanken zu machen und die grundsätzliche Frage aufzuwerfen, ob das Althochdeutsche tatsächlich am Anfang deutscher Sprachkultur steht. Dazu bietet der runde Geburtstag von Heinrich Tiefenbach einen gelungenen Anlass, und der Respekt vor seinem wissenschaftlichen Werk verlangt, dass nicht nur das Althochdeutsche, sondern auch das Altsächsische (oder Altniederdeutsche) in die Betrachtung einbezogen wird.

## 1. Sprachkultur, Kultursprache und Sprachkultivierung

Nina Janich hat sich jüngst erneut mit der Begriffsbestimmung von Sprachkultur auf sprachphilosophischer Grundlage auseinandergesetzt und dabei den Terminus „Sprachkultiviertheit“ eingeführt.<sup>2</sup> Sprachkultiviertheit versteht sie als eine personale Fähigkeit der Sprecherindividuen. Darüber kann der Sprachgeschichtler allerdings wenig sagen, es sei denn vermittelt über die (historischen) Texte als Emanation der historischen (personalen) Sprachkultiviertheit. Allerdings lehnt Nina Janich konsequenterweise die Auffassung, dass Texte Sprachkultiviertheit besäßen, ab.<sup>3</sup> Texte repräsentieren für sie die (unterschiedliche) Sprachkultur im engen Sinn. Sprachkultur i. e. S. ist an eine historische Einzelsprache gebunden. Der Sprecher, dem Sprachkultiviertheit zugesprochen werden kann, verfügt über sprachliche und

---

<sup>1</sup> Sonderegger, Stefan (1997): Althochdeutsch als Anfang deutscher Sprachkultur. Freiburg/Schweiz (Wolfgang-Stammler-Gastprofessur, Vorträge Heft 2).

<sup>2</sup> Janich, Nina (2003): Die bewusste Entscheidung. Eine handlungstheoretische Theorie der Sprachkultur. Regensburg (Habilitationsschrift).

<sup>3</sup> Janich (2003), 68-71, 154.

moralische Kompetenzen bzw. bemüht sich um sie und um deren Ausbau.<sup>4</sup> Den Sprachteilhabern müssen entsprechende Mittel zur Verfügung stehen, z. B. Mittel der sprachlichen Differenziertheit, auf deren Grundlage sich das Kommunikationspotenzial einer historischen Einzelsprache ausbildet.

Neuerdings kommt durch die Einführung des Begriffs der Kultursprache ein neues Problem auf, nämlich die Frage, wie man die spiegelbildlichen Komposita „Sprachkultur“ und „Kultursprache“ aufeinander beziehen kann. Nach Ingo Warnke resultiert „Kultursprachlichkeit“ aus dem Ausbau und der historisch fortschreitenden Vernetzung der kultursprachlichen Einzelmerkmale zu einem Merkmalbündel: „Eine vollständig ausgeprägte Kultursprache erfüllt (...) acht in derartig konnektiven Relationen stehende Kriterien ...“.<sup>5</sup> Diese acht Kriterien bestehen aus drei zentralen und fünf peripheren Merkmalen.

Zentrale Merkmale von Kultursprachen:

1. Literalität
2. Überregionalität
3. Polyfunktionalität.

Periphere Merkmale von Kultursprachen:

4. Literarizität
5. Intersozialität
6. Philologität
7. Institutionalität
8. Internationalität.

Die notwendigste Voraussetzung von Kultursprachigkeit ist – nach Ingo Warnke – die Existenz eines Schriftsystems. Begründet wird diese Auffassung damit, „dass das Entstehen kultureller Institutionen parallel zur Literalisierung der Kommunikation verläuft“.<sup>6</sup> In direktem Zusammenhang mit der Literalisierung steht die Überregionalität als weiteres Merkmal von Kultursprachen. Die Polyfunktionalität ist eine Bedingung für die Ausbildung überregionaler Strata und damit fundamentales Merkmal von Kultursprachen.

„Unter Polyfunktionalität wird (...) die kommunikative Leistungsfähigkeit einer Sprache in unterschiedlichsten Domänen gesellschaftlicher Organisation verstanden, also die horizontale Differenziertheit einer Sprache“.<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Janich (2003), 199.

<sup>5</sup> Warnke, Ingo (1999): Wege zur Kultursprache. Die Polyfunktionalisierung des Deutschen im juristischen Diskurs (1200-1800). Berlin/New York (Studia linguistica Germanica 52), 13 ff.

<sup>6</sup> Warnke (1999), 16.

<sup>7</sup> Warnke (1999), 17 f.

Unter den peripheren Merkmalen bezieht sich Literarizität auf sprachliche Realisationen in epischen, dramatischen und lyrischen Texten.<sup>8</sup> Unter Intersozialität will Ingo Warnke die Eigenschaft einer Sprache verstanden wissen, „weitreichende, die kommunikativen Grenzen sozialer Schichten überschreitende Informationsübermittlung zu ermöglichen“.<sup>9</sup> Das Merkmal Philologität nimmt seinen Ausgang bei der Frage, zu welchem Zeitpunkt und in welcher Form die Reflexion auf die eigene Sprache einsetzt und „in welchem Zusammenhang diese zur Ausbildung volkssprachlichen Bewußtseins steht“.<sup>10</sup> Die Philologisierung macht Ingo Warnke an der Existenz von Wörterbüchern, Grammatiken, Stillehren, Editionen usw. fest.<sup>11</sup> Unter Institutionalität wird „die Organisation lingualer Handlungsverfahren im Rahmen sozialer Ordnungsentwurfe“ verstanden, oder (weniger kompliziert) „die Existenz von Universität, Wissenschaft, Schule, Exekutive usw.“<sup>12</sup> Das Merkmal Internationalität kennzeichnet schließlich den „generell herausgehobenen kommunikativen Rang einer Sprache im interkulturellen Bereich“.<sup>13</sup>

Unklar bleibt bzw. gar nicht diskutiert wird die Rolle von Sprachpflege und Sprachkritik, die zumindest seit dem 17. Jahrhundert die Geschichte der deutschen und anderer europäischer Sprachen nicht unwesentlich bestimmen. Wohin gehören in Warnkes Merkmalgeflecht Sprachpflege, Sprachkritik und Sprachgesellschaften? Gehören sie zur Philologität und/oder zur Institutionalität, obwohl diese, bezieht man sich auf die Sprachgesellschaften, nur schwach ausgeprägt war?<sup>14</sup> Oder gehören sie zur Internationalität, weil hier der von Ingo Warnke<sup>15</sup> bei diesem kultursprachlichen Merkmal hervorgehobene Aspekt des interkulturellen Vergleichs von Sprachen (Deutsch vs. Französisch) und der Aufwertung der eigenen besonders deutlich hervortritt? Oder sollte aus all dem auf ein eigenes Merkmal geschlossen werden?

Darüber hinaus findet man bei Ingo Warnke nichts zur Bedeutung der Sakralität von Sprache als Konstituente von Kultursprachlichkeit. Zumindest in vielen europäischen Kultursprachen ist die Existenz von Sakralsprachlichkeit ein nicht allzu peripheres, sondern noch vor der Literarizität einzuordnendes sprachkulturelles Merkmal. Darunter soll in erster Linie die Existenz heiliger bzw. sakraler Schriften in der entsprechenden Kultursprache und ein daraus gespeister Wortschatz verstanden werden. Es verbietet

---

<sup>8</sup> Warnke (1999), 19.

<sup>9</sup> Warnke (1999), 20.

<sup>10</sup> Warnke (1999), 21.

<sup>11</sup> Warnke (1999), 21.

<sup>12</sup> Warnke (1999), 24.

<sup>13</sup> Warnke (1999), 24.

<sup>14</sup> Vgl. z. B. Wells, Christopher J. (1990): *Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945. Aus dem Englischen von Rainhild Wells*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 93), 306-313, 335-365.

<sup>15</sup> Warnke (1999), 24.

sich, Sakralsprache als eine Fachsprache zu klassifizieren. Als Beispiel aus der deutschen Sprachgeschichte erinnere ich an die nicht nur religionsgeschichtliche, sondern auch kultur-, sprach- und literaturgeschichtliche Bedeutung der Bibelübersetzung Martin Luthers. Parallelen finden sich in zahlreichen europäischen Sprachen.

Bei Warnke werden die Merkmale der Kultursprachlichkeit gesetzt und diskursiv erklärt, nicht nur am Deutschen, sondern auch an anderen europäischen Sprachen.<sup>16</sup> Es wird aber nicht zusammenhängend thematisiert, wie eine Kultursprache im Verlauf ihrer Geschichte die als Eigenschaften formulierten kultursprachlichen Merkmale gleichsam erwirbt. Sie fallen ihr ja nicht irgendwie zu, sondern gründen sich auf sprachschöpferische, sprachkritische, sprachpflegende oder sprachplanerische Aktivitäten einzelner Sprecher und Schreiber oder ganzer Gruppen innerhalb der Kommunikationsgemeinschaft. Dies sollte bei aller prinzipiellen Zustimmung zu den Festsetzungen Ingo Warnkes nicht vergessen werden.

Ich fasse daher alle Aktivitäten, die im Verlauf der Geschichte einer Sprachgemeinschaft zur Schaffung von kultursprachlichen Merkmalen von Sprechern oder Sprechergruppen innerhalb dieser Sprachgemeinschaft aufgewandt werden, zusammen unter dem Terminus „Sprachkultivierung“. Sprachkultivierung sind demnach die *actiones*, durch die die kultursprachlichen Merkmale einer Sprache als *factum* geschaffen wurden und werden. Sprachkultivierung führt zur „Sprachkultur i. e. S.“ (nach Nina Janich) als Qualität einer Einzelsprache: eine Sprache, der Sprachkultur i. e. S. zugeschrieben werden kann, ist eine „Kultursprache“.

## 2. Zur Geschichte der Sprachkultivierung

Identifizieren wir Sprachkultivierung der Einfachheit halber mit Sprachpflege, ohne auf die terminologische Diskussion um diesen Begriff erneut einzugehen, dann gibt es im Wesentlichen zwei Ansichten, wann die Geschichte der deutschen Sprachpflege bzw. Sprachkultivierung beginnt. Auch die damit in engem Zusammenhang stehende Frage, ab wann die deutsche Sprachgeschichte beginnt, lasse ich unbeantwortet und verweise auf Heinrich Tiefenbach, der vor kurzem das Problem auf den Punkt gebracht hat.<sup>17</sup> Wichtig ist für unsere Zusammenhänge die Feststellung, dass der Ausdruck „Althochdeutsch“ (unter Einbeziehung des Altniederdeutschen oder Altsächsischen), den die Sprachwissenschaft für die Anfangsperiode des Deutschen vom 8. Jh. bis in die Mitte des 11. Jh. verwendet,

---

<sup>16</sup> Warnke (1999), 26-38.

<sup>17</sup> Tiefenbach, Heinrich (2002): Zur sprachlichen Christianisierung im frühen Deutschen. In: O doskonałoci. Materiały z konferencji 21-23 maja 2001 r., Band I. Łódź, 342.

„ein wissenschaftlicher Kunstbegriff (ist), der verschiedene Schreibsprachen mit bestimmten Gemeinsamkeiten zusammenfasst und der auch aus dem Wissen um die spätere konvergente Entwicklung dieser Sprachen gespeist wird“.<sup>18</sup>

Die Mehrzahl der Forscher, die allerdings noch mehr unter dem Einfluss des Sprachpflege-Begriffs stehen, lassen den Beginn der Sprachpflege bzw. Sprachkultivierung in der frühneuhochdeutschen Zeit beginnen, sei es bei Luther oder bei den Sprachgesellschaften.<sup>19</sup> Lediglich Rudolf Köster versteht das Begleitschreiben Otfrids von Weissenburg an Erzbischof Liutbert von Mainz als einen Akt der „Sprachpflege vor 1100 Jahren“.<sup>20</sup> Auch Erich Straßner lässt, wenn auch wesentlich später, die deutsche Sprachkultur mit Otfrids von Weissenburg Begleitschreiben und mit Notkers des Deutschen Brief an Bischof Hugo von Sitten beginnen.<sup>21</sup> Stefan Sonderegger hat dann – wie einleitend vermerkt – das Althochdeutsche auf wesentlich breiterer Basis an den Anfang deutscher Sprachkultur gestellt (Sonderegger: „Althochdeutsch“). Die Bemerkungen, die Ingo Warnke zum Althochdeutschen tätigt,<sup>22</sup> beziehen sich zwar nicht auf die Anfänge der deutschen Sprachkultivierung, aber er sondiert, wann die kultursprachlichen Merkmale erstmals auftreten. Wenn wir Sprachkultivierung und Kultursprache, wie oben, zueinander in Beziehung setzen, dann geht es bei diesen Bemerkungen implicite auch um die Anfänge deutscher Sprachkultur.

### 3. Stand der Sprachkultur zur althoch- und altniederdeutschen Zeit

Dank dem Geflecht der sprachkulturellen Merkmale sind über den sprachkulturellen Zustand und über die Anfänge der Sprachkultur einer Sprache genauere Aussagen möglich. Ich versuche in der gebotenen Kürze herauszufinden, inwieweit die kultursprachlichen Merkmale in der althoch- bzw. altniederdeutschen Phase vorhanden sind.

---

<sup>18</sup> Tiefenbach (2002), 342.

<sup>19</sup> Koelwel, Eduard/Ludwig, Helmut (1962): Gepflegtes Deutsch. Sprachhilfe, Spracherziehung, Sprachpflege gestern und heute. Leipzig, 9-64; Hofmann-Wellenhof, Otto (1969): 350 Jahre deutsche Sprachpflege. In: Wiener Sprachblätter 19, Heft 5, 133-134; Greule, Albrecht/Ahlvers-Liebel, Elisabeth (1986): Germanistische Sprachpflege. Geschichte, Praxis und Zielsetzung. Darmstadt (Germanistische Einführungen), 6-52; Scharnhorst, Jürgen (1990): Sprachkultur. Geschichte und Perspektiven. In: Deutschunterricht 43 (1990), 223-231. Roth, Klaus-Hinrich (1998): Positionen der Sprachpflege in historischer Sicht. In: Besch, Werner u. a. [Hrsg.]: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl. Halbband 1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2, 1), 383-396, bietet keine Geschichte der Sprachpflege, sondern eine Geschichte des Begriffs.

<sup>20</sup> Köster, Rudolf (1958): Sprachpflege vor 1100 Jahren. In: Muttersprache 68 (1958), 270-271.

<sup>21</sup> Straßner, Erich (1995): Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache. Tübingen, 1-15.

<sup>22</sup> Warnke (1999), 39-41.

Literalität. Ingo Warnke betont selbst, dass die Literalisierung des Deutschen seit dem späten 8. Jahrhundert im Zuge der karolingischen Reichsreformen erfolgte,

„wobei die wesentliche Funktion der Ablösung lateinischer Schriftlichkeit in der allgemeinen Verbreitung, und d. h. in der volkssprachlichen Vermittlung, der elementaren katechetischen Texte (...) bestand“.<sup>23</sup>

Obwohl unter den Sprachhistorikern zu dieser Feststellung kaum abweichende Meinungen existieren, sollen dennoch einige neuere Forschungen dazu zitiert werden: Elisabeth Feldbusch,<sup>24</sup> Stefan Sonderegger<sup>25</sup> und Klaus Grubmüller.<sup>26</sup> Besonders eindrucksvoll ist hierunter das Modell von Stefan Sonderegger, das in fünf Stufen von den Einzelnamen<sup>27</sup> und Einzelwörtern in lateinischen Texten zur Buchwerdung führt.<sup>28</sup>

Überregionalität. Dieses kultursprachliche Merkmal spricht Warnke sowohl dem Alt- als auch dem Mittelhochdeutschen ab, da in den dem 16. Jahrhundert vorhergehenden Jahrhunderten „das Deutsche noch stark regional differenziert war und von einem überregionalen Stratum keine Rede sein kann“.<sup>29</sup> Dem widersprechen die Versuche Sondereggers, der schon 1978 „Tendenzen zu einem überregional geschriebenen Althochdeutsch“ feststellt<sup>30</sup> und auch später über die „erste Phase einer vereinheitlichten deutschen Sprache“ handelt.<sup>31</sup> Seine Beobachtungen gipfeln in der Feststellung:

„das Althochdeutsche ist die erste Stufe eines Einigungsprozesses und einer durchgehenden Vereinheitlichungstendenz der deutschen Sprache, mit Auswirkungen bis ins Altsächsische hinein“.<sup>32</sup>

---

<sup>23</sup> Warnke (1999), 39.

<sup>24</sup> Feldbusch, Elisabeth (1985): *Geschriebene Sprache*. Berlin/New York, 169-335: „Die Anfänge der geschriebenen deutschen Sprache“.

<sup>25</sup> Sonderegger (1997), 14-34: „Erste volkssprachliche Schriftlichkeit“.

<sup>26</sup> Grubmüller, Klaus (1998): *Sprache und ihre Verschriftlichung in der Geschichte des Deutschen*. In: Besch, Werner u. a. [Hrsg.]: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. Halbband 1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2, 1), 301-310: „Die deutsche Schriftlichkeit und ihre Ausbildung im Althochdeutschen“.

<sup>27</sup> Vgl. dazu für das Altsächsische: Tiefenbach, Heinrich (1999): *Die Werdener Namenüberlieferung des 9. Jahrhunderts als Quelle der altsächsischen Grammatik*. In: *Namenkundliche Informationen* 75/76 (1999), 85-97.

<sup>28</sup> Sonderegger (1997), 10-24.

<sup>29</sup> Warnke (1999), 16.

<sup>30</sup> Sonderegger, Stefan (1978): *Tendenzen zu einem überregional geschriebenen Althochdeutsch*. In: Beumann, Helmut/Schröder, Werner [Hrsg.]: *Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter*. Band 1. Sigmaringen, 267.

<sup>31</sup> Sonderegger (1997), 39-48.

<sup>32</sup> Sonderegger (1978), 273.

Polyfunktionalität. Die kommunikative Leistungsfähigkeit des Althoch-/Altniederdeutschen in unterschiedlichen Domänen ist vorhanden. Erinnerung sei nur an die „althochdeutschen Texte zum Gebrauch der Schule“,<sup>33</sup> an die Ausbildung einer Rhetorik-Terminologie durch Notker den Deutschen,<sup>34</sup> an die „pastorale Gebrauchsliteratur“<sup>35</sup> oder an die Ausbildung der medizinischen Fachsprache im Deutschen.<sup>36</sup> Die Verwendung des Althochdeutschen in der Domäne des Rechts nimmt sich allerdings bescheiden aus.<sup>37</sup>

Literarizität. Die Literarizität des Althoch-/Altniederdeutschen wird eindrücklich dokumentiert durch die Beschreibung Wolfgang Haubrachs in den Kategorien „literarisches Erbe der Adelskultur“, „Literatur der Geistlichen“ und „Literatur im Kontakt zwischen Laien und Klerus“.<sup>38</sup> Die Gipfel der Literarizität dieser Zeit werden sicherlich durch die Bibeldichtung erreicht: durch die altsächsischen „Heliand“ und „Genesis“ und durch das Evanglienbuch Otfrids von Weißenburg.<sup>39</sup>

Intersozialität. Den Ausbau von sozial weit gefächerten Varietäten sieht Ingo Warnke erst als wesentlichen Prozess bei der Konstituierung des Neuhochdeutschen, „denn bekanntlich kann weder für die ahd. noch für die mhd. Dialekte von sozial verbindlichen Kommunikationsverfahren ausgegangen werden“.<sup>40</sup> Zu fragen bliebe aber, ob nicht wenigstens den – im Althochdeutschen quantitativ bescheidenen – alt- und mittelhochdeutschen Rechtstexten allgemeine soziale Verbindlichkeit zukam.

Philologität. In der althoch- und altniederdeutschen Zeit kann dieses kultursprachliche Merkmal zugespitzt werden auf die interessante „Frage nach dem volkssprachlichen Bewusstsein in ahd. Zeit“.<sup>41</sup> Den Durchbruch der Bezeichnung „deutsch“ seit dem späten 8. Jahrhundert wertet Stefan Sonderegger als Indiz für die Existenz eines übermundartlichen volkssprachlichen Bewusstseins.<sup>42</sup> Auch wenn wir Sprachpflege zur Philologität rechnen, gibt es außer in Otfrids Brief an Liutbert (s. o.) Hinweise auf

---

<sup>33</sup> Haubrachs, Wolfgang (1995): Die Anfänge: Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700-1050/60). 2. Aufl. Tübingen (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Band 1, Teil 1), 228-279.

<sup>34</sup> Sieber, Armin (1996): Deutsche Rhetorik-Terminologie in Mittelalter und früher Neuzeit. Baden-Baden, 47-104.

<sup>35</sup> Haubrachs (1995), 280-311.

<sup>36</sup> Riecke, Jörg (2002): Die Frühgeschichte der medizinischen Fachsprache im Deutschen. Zu den volkssprachlichen Anfängen des Schreibens über Körper, Krankheit und Heilung. Gießen (Habilitationsschrift).

<sup>37</sup> Vgl. Haubrachs (1995), 189-195.

<sup>38</sup> Haubrachs (1995), 228-279.

<sup>39</sup> Haubrachs (1995), 330-377.

<sup>40</sup> Warnke (1999), 20.

<sup>41</sup> Sonderegger (1978), 236 ff.

<sup>42</sup> Sonderegger (1997), 34-38.

sprachpflegerische, auf die Volkssprache („barbara et antiquissima carmina“, „iuxta propriam linguam“) gerichtete Intentionen Karls des Großen, wie aus dem Kapitel 29 von Einhards Vita Karoli Magni hervorgeht.<sup>43</sup>

Institutionalität. Die „Organisation lingualer Handlungsverfahren“ ist für das Althoch- und Altniederdeutsche eindeutig in den Klöstern institutionalisiert. In Klöstern gibt es Bibliotheken, Schulen und Skriptorien.<sup>44</sup>

Internationalität. Auf eine gewisse Internationalität des Althochdeutschen wenigstens innerhalb des Frankenreichs könnten einige Texte hindeuten, die für das rudimentäre Erlernen des Althochdeutschen durch Romane bestimmt waren.<sup>45</sup>

#### 4. Sakralität als Merkmal althoch- und altniederdeutscher Sprachkultur

Große Teile der althoch- und altniederdeutschen Überlieferung stehen eindeutig im Zeichen der Sakralität. Von daher kann die Einschätzung, ob und wie diese Sprachperiode den Anfang der Kultursprache Deutsch prägt, auf die Berücksichtigung der Sakralität als sprachkulturelles Merkmal nicht verzichten. Unter Sakralität als kultursprachlichem Merkmal verstehe ich die Ausprägung einer Sakralsprache, die die heiligen Schriften – in unserem Fall des Christentums, seine Ethik, Eschatologie usw. – für die Glaubensunterweisung und den Gottesdienst in der Volkssprache zugänglich macht. Nur am Rande ist darunter eine kirchliche Fachsprache (etwa die Bezeichnungen von liturgischen Gegenständen) zu verstehen. Die Literalität ist in der althoch- und altniederdeutschen Periode untrennbar mit der Sakralität verbunden: Die Entstehung der Buchkultur bleibt

„bei allen Germanen aufs engste mit der Aneignung der christlichen Kultur verbunden – so auch bei den althochdeutschen Sprachträgern der verschiedenen Stämme, wo seit dem 8. Jahrhundert die karolingische Klosterkultur aus verschiedenen Missionierungsimpulsen heraus (...) entstand“.<sup>46</sup>

---

<sup>43</sup> Sonderegger (1978), 260.

<sup>44</sup> Feldbusch (1985), 254-335; Haubrichs (1995), 210-228; Schildt, Joachim (1998): Deutsche Sprachgeschichte und Geschichte von Institutionen. In: Besch, Werner u. a. [Hrsg.]: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl. Halbband 1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2, 1), 55-62. – Speziell zum Kloster Werden an der Ruhr als altsächsische Schreibstätte: Tiefenbach (1999) und Tiefenbach, Heinrich (2002): Zu den Personennamen der frühen Werdener Urkunden. In: Geuenich, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg [Hrsg.]: Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuches des Frühmittelalters. Berlin/New York (Ergänzungsbande zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 32), 280-304.

<sup>45</sup> Haubrichs (1995), 196-198.

<sup>46</sup> Sonderegger (1997), 49.

Stefan Sonderegger sieht vier Grundströmungen der Verchristlichungsbewegung: den Aufbau einer volkssprachlichen Katechetik (darunter das altsächsische Taufgelöbniß), die Übersetzung von Teilen der Bibel (hierzu gehören auch der Heliand und die altsächsische Genesis), die Schaffung eines kirchenorganisatorischen Wortschatzes und die theologische Erörterung in der Volkssprache (markantestes Beispiel: die Übersetzung des Isidor-Traktats „De fide catholica“).<sup>47</sup>

Abgesehen vom kirchenorganisatorischen Wortschatz tragen alle anderen Grundströmungen zum Aufbau einer deutschen Sakralsprache wesentlich bei. Wie grundlegend die althoch- und altniederdeutsche Periode der Sprachgeschichte für die Ausbildung der christlichen deutschen Sakralsprache war, wird – auch wenn es leider noch immer keine Geschichte der deutschen Sakralsprache gibt – überaus deutlich an Heinrich Tiefenbachs Darstellung der „sprachlichen Christianisierung im frühen Deutschen“.<sup>48</sup> Ich greife zur Illustration aus den von Tiefenbach dargestellten Formen der sprachlichen Umsetzung der christianitas in die Sprache der germanischsprachigen Völker die Behandlung der Übersetzung des Paternoster in St. Gallen – nur eine von mehreren althochdeutschen Übersetzungen des zentralen christlichen Gebets – heraus und weise besonders auf Tiefenbachs treffende Diskussion der Übersetzung der Bitte *sanctificetur nomen tuum* durch ahd. *uuilhi namun dinan* ‚heilige deinen Namen‘ hin, die nicht als Fehlübersetzung, sondern als Folge bereits volkssprachlich verfasster Exegese des Paternoster zu verstehen ist.<sup>49</sup> Die „sprachliche Christianisierung“ ist zweifellos ein bedeutender Akt der Sprachkultivierung und ein nicht zu ignorierendes kultursprachliches Merkmal des frühen Deutsch.

## 5. Gesamteinschätzung

Nicht weil ein großer Teil der sprachkulturellen Merkmale sich in der Zeit vom 8. bis ins 11. Jahrhundert erst zu entwickeln beginnt, fällt es mir schwer, das Althoch- und Altniederdeutsche – mit der gleichen Überzeugungskraft wie Stefan Sonderegger – an den Anfang deutscher Sprachkultur zu stellen, sondern weil wir uns in dieser Zeit noch nicht auf eine historische Einzelsprache beziehen können. Wir beziehen uns vielmehr auf ein Ensemble germanischer Stammessprachen im östlichen Teil des Frankenreiches, für das wir in der – an der Idealvorstellung einer Nationalsprache geprägten – Theorie gar kein Modell haben. Davon hängt aber ab, wann wir den Anfang der Kultursprache Deutsch setzen wollen. Vielleicht sollten wir in Analogie zu Konrad Burdach die althoch- und altniederdeutsche Periode besser als das „Vorspiel“ zur Kultursprache Deutsch bezeichnen. Letztlich ist eine verlässliche Antwort auf diese offen bleibende Frage erst dann zu

---

<sup>47</sup> Sonderegger (1997), 49-58.

<sup>48</sup> Tiefenbach (2002), 342.

<sup>49</sup> Tiefenbach (2002), 355-356.

geben, wenn auch untersucht ist, welche sprachkulturellen Merkmale die wichtige mittelhochdeutsche Periode der Sprachgeschichte aufweist.

# Annäherung an Sakralsprache

## Einführung in die Fachtagung „Sakrale Sprache in Geschichte und Gegenwart“ Regensburg 24.-26.09.1997

### 1. Definitionsversuche

In ihrer Arbeit „Reden zu Gott“ von 1985 kommt Elisabeth Hug zu dem lapidaren Schluß, daß der „Begriff Sakralsprache nicht mehr gebraucht werden sollte, weil er zu belastet und zu vieldeutig“ sei (Hug 1985, 52).

Warum finden wir uns dann in Regensburg zu einer dreitägigen Tagung zusammen, die der Sakralsprache gewidmet ist?

Ein wichtiger Grund scheint mir zu sein, daß Elisabeth Hug ihre Ablehnung aufgrund einer Auffassung von Sakralsprache ausspricht, die von Christine Mohrmann 1968 mit beachtlichen sprachwissenschaftlichen Kriterien vorgetragen wurde und bislang unwidersprochen geblieben ist, obwohl sich die Lage nach der Liturgiereform in der katholischen Kirche und die Einbeziehung der lebenden Volkssprachen wesentlich geändert hat. Hinzu kommt, daß die linguistische Basis, von der aus Christine Mohrmann argumentierte, durch die damalige amerikanische Forschung geprägt war und universalistische Züge trägt. Nach der geänderten Situation sollten aber auch die germanistische Forschung und die neueste Theoriebildung zu Wort kommen.

Christine Mohrmanns Auffassung läßt sich durch folgende Theoreme verdeutlichen (Mohrmann 1968, 344-351): Sakralsprache hebt sich deutlich von der Alltags- und Umgangssprache ab. In den Sakralsprachen spielt die religiöse Erfahrung eine sprachgestaltende und sprachverändernde Rolle; Sakralsprache ist eine Sprachvarietät, wo – unter dem Einfluß religiöser, kollektiver Erfahrungen und Bedürfnisse – eine tiefgreifende Stilisierung stattfindet. Im Rahmen dieser Tradition wird eine künstliche, archaisierende Sprachform gebildet. Sie verringert in ihrer isolierten Stellung die Verständlichkeit zugunsten anderer Elemente. Sakralsprachen sind zum Beispiel die Sprache des griechischen Orakels, das Hebräische des jüdischen Gottesdienstes, das Kirchenslawische, das Latein der römischen Kirche. Tendenzen der Stilisierung, die alle bezwecken, die Sakralsprache von der Alltagssprache abzuheben, sind Konservativismus, Fremdwortverwendung und syntaktische bzw. lautliche Stilisierung. – Sakralsprachen können primärer Art sein, das heißt, sie sind von Anfang an als solche gebildet. Sie können aber auch sekundär sein, das heißt, bestimmte Sprach- und Stilformen können in sekundärer Weise im Laufe der Zeit als sakral und hieratisch erfahren werden. Ein für die Germanistik wichtiges Beispiel dafür sind die Bibelüberset-